AN STELLE DER

FEIERLICHEN INAUGURATION

DES

REKTORS

DER

DEUTSCHEN UNIVERSITÄT

IN PRAG

FÜR DAS STUDIENJAHR

1928/1929

PRAG
SELBSTVERLAG DER DEUTSCHEN
UNIVERSITÄT
1929

DRUCK DER
DEUTSCHEN AGRAR DRUCKEREI
PRAG-WEINBERGE, N. C. 528

BERICHT

ÜBER DAS STUDIENJAHR 1927/28

ERSTATTET VOM PROREKTOR
PROFESSOR DR. CARL CORI

Für das Studienjahr 1927/28 war Prof. Heinrich Rietsch durch einstimmig erfolgte Wahl zum Rektor an die Spitze der Deutschen Universität in Prag berufen gewesen, um deren Geschicke zu leiten und sie nach außen zu vertreten. Es sollte ihm aber leider nicht vergönnt sein, auf diesen Ehrenposten seine Persönlichkeit in den Dienst des verantwortungsvollen und mühevollen Rektoratsamtes zu stellen, denn schon bald nach Beginn des neuen Studienjahres erkrankte er schwer. Nach bangen sorgenvollen Tagen verkündeten am 12. Dezember die auf allen Gebäuden der Deutschen Universität gehißten Trauerflaggen, daß unsere Hochschule ihren Rektor verloren hatte.

Im Verein mit der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik, der Deutschen Musikakademie und dem Verein für Kammermusik wurde zur Ehrung des verstorbenen Rektors Prof. Rietsch am 6. Feber 1928 in der großen Aula der Universität eine Trauerfeier veranstaltet, bei welcher Gedenkreden von Prorektor Jatsch, dem Dekan der philosophischen Fakultät Prof. Siegfried Reiter, dem Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft Prof. Grosser, Priv.-Doz. Paul Nettl, Advokat Dr. Franz Wien-Claudi und Oberst i. R. Husserl gehalten wurden.

Es war die Trauerstimmung um den allverehrten Rektor Prof. Rietsch noch nicht verklungen, als am 30. Dezember durch den Tod des Prof. Oskar Bail die Deutsche Universität neuerdings einen schweren Verlust erlitt.

Noch ein drittes Mal, am 7. März 1928, wurde die Universität durch den Tod von Prof. i. R. Theodor

Petřina in Trauer versetzt, der als Hochbetagter sein dem Wohle der leidenden Menschheit gewidmetes Leben beschloß.

Der Priv.-Dozent für Geburtshilfe und Gynaekologie Dr. Alexander Scheib starb am 7. Oktober 1927.

Die Würdigung des Lebens und Wirkens der Verstorbenen wird von berufener Seite dem vorliegenden Berichte angeschlossen werden.

In der Senatssitzung vom 15. Dezember 1927 wurde beschlossen von einer Neuwahl eines Rektors infolge des Ablebens des Rektors Prof. H. Rietsch abzusehen und der einstimmige Beschluß gefaßt, den Prorektor Prof. C. Cori mit der Führung des Rektorsamtes für den Rest des Studienjahres zu betrauen.

Mit Ende des Wintersemesters 1927 trat in den Ruhestand der ordentliche Professor der österreichischen Geschichte und der historischen Hilfswissenschaften Samuel Steinherz. Anläßlich seiner Abschiedsvorlesung würdigten seine engeren Fachkollegen und seine Schüler seine großen Verdienste als Forscher und akademischer Lehrer und von Seite der Universität wurde ihm durch den Prorektor der besondere Dank ausgesprochen.

Im Sommersemester 1928 beendete der ordentliche Professor der Dogmatik Kanonikus Franz Endler seine akademischen Dienstjahre an der Deutschen Universität, der er seit dem Jahre 1899 angehörte.

Beiden Professoren wurde vom Ministerium für Schulwesen für die langjährige, erfolgreiche und verdienstvolle Tätigkeit im akademischen Lehramt die volle Anerkennung ausgesprochen.

Dem Rufe an die Universität in Berlin folgte der ordentliche Professor der Geburtshilfe und Gynaekologie Dr. med. Georg August Wagner Anfang des Sommersemesters 1928. So ehrenvoll diese Berufung für die medizinische Schule unserer Universität zu bewerten ist, ebenso schwer wurde der Verlust dieses ausgezeichneten Forschers und akademischen Lehrers empfunden. In einer von der medizinischen Fakultät veranstalteten solennen Abschiedsfeier im Deutschen Hause und in den bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden kam die große Wertschätzung für den scheidenden Kollegen und die allgemeine Sympathie, die er und seine verehrte Gattin genossen, voll zum Ausdruck. Von Seite des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur wurde Prof. Wagner für seine akademische Tätigkeit und für seine Verdienste als Referent der Deutschen Universität bei diesem Ministerium die volle Anerkennung ausgesprochen.

Nach kaum einjähriger Zugehörigkeit zu unserer Universität wurde der außerordentliche Professor des Staats- und Verwaltungsrechtes Dr. jur. Ludwig Adamovich an die Universität Graz als ordentlicher Professor berufen.

Prof. Dr. Alfred Amonn wurde die Beurlaubung an die kaiserliche Universität Tokyo, wo er der ehrenvollen Aufforderung, Vorlesungen über politische Oekonomie zu halten, entspricht, bis 1. März 1929 verlängert.

Lektor Dr. Friedrich Mautner, Advokat in Prag, verzichtete auf die Ausübung des Lektorates für die magyarische Sprache mit Schluß des Studienjahres 1927/28.

An Berufungen und Ernennungen sind für das Studienjahr 1927/28 in chronologischer Reihenfolge zu registrieren:

An der theologischen Fakultät:

Der Priv.-Doz. Dr. Wenzel Stoderl zum ao. Professor des alttestamentlichen Bibelstudiums.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät:

Der ao. Professor Dr. Rudolf Schranil zum ordentlichen Professor des Finanzrechtes, der Verwaltungslehre und des tschechoslowakischen Verwaltungsrechtes.

Der ao. Prof. der Universität Marburg Dr. Wilhelm Ludewig zum ordentlichen Professor für Handels- und Wechselrecht.

Der Priv.-Doz. der Wiener Universität Dr. Ludwig Adamovich zum ao. Professor für allgemeine Staatslehre, tschechoslowakisches Verfassungsrecht, Verwaltungslehre und Verwaltungsrecht. (Inzwischen wieder abberufen, siehe oben.)

Der Priv.-Doz. der Universität München Dr. Robert Neuner zum ao. Professor des Zivilprozeßrechtes.

An der medizinischen Fakultät:

Zu ao. Professoren die Privatdozenten Dr. Friedrich Breinl, Dr. Johannes Kraus und Dr. Anton Maria Marx.

Der Privatdozent der speziellen Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten Dr. Julius Löwy zum unbesoldeten außerordentlichen Professor für Gewerbekrankheiten.

Der Chefarzt der inneren Abteilung des städtischen Krankenhauses in Frankfurt a. O. und ao. Professor der Universität in Würzburg Dr. Wilhelm Nonnenbruch zum o. Professor für spezielle Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten und zum Vorstand der II. medizinischen Klinik.

Der Privatdozent für Physiologie Dr. Max Heinrich Fischer zum außerordentlichen Professor an der Deutschen Technischen Hochschule (Landwirtschaftliche Abteilung in Tetschen-Liebwerd) unter Beibehaltung bis auf weiteres der Venia docendi an der Deutschen Universität in Prag.

An der philosophischen Fakultät:

Der ao. Prof. Dr. Theodor Mayer zum o. Professor der Geschichte des Mittelalters und der historischen Hilfswissenschaften.

Der ao. Prof. Dr. Josef Wihan zum o. Professor der vergleichenden neueren Literaturgeschichte.

Der ao. Prof. Dr. Wilhelm Wostry zum o. Professor der tschechoslowakischen Geschichte.

Der ao. Prof. Dr. Theodor Hopfner zum o. Professor der klassischen Philologie.

Der ao. Professor für vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft Dr. Friedrich Slotty zum o. Professor desselben Faches.

Der Professor an der Bundesrealschule und Priv.-Doz. an der Universität Graz Dr. Leo Hibler-Lebmannsport zum ao. Professor der englischen Philologie.

An der naturwissenschaftlichen Fakultät:

Der ao. Prof. Dr. Adolf Pascher zum o. Professor der systematischen Botanik.

Der Priv.-Doz. Dr. Reinhold Fürth zum ao. Professor der Physik.

Der Priv.-Doz. Dr. Karl Ludwig Wagner zum ao. Professor der physikalischen Chemie.

Der ao. Professor Dr. Ludwig Berwald zum o. Professor der Mathematik.

Der Priv.-Doz. tit. ao. Prof. Dr. Adalbert Liebus zum ao. Professor der Palaeontologie.

Der Adjunkt am Chemischen Institute Dr. Oskar Halla zum Oberkommissär der wissenschaftlichen Anstalten.

Der Assistent des Astronomischen Institutes Dr. Josef Mrazek zum Komissär der wissenschaftlichen Anstalten.

Der Priv.-Doz. Dr. Wenzel Pollak zum unbesoldeten ao. Professor für Geophysik.

Der Priv.-Doz. tit. ao. Prof. der Universität Wien Dr. Erich Spengler zum o. Professor der Geologie.

Habilitationen.

An der medizinischen Fakultät:

Dr. Erwin Hirsch für Psychiatrie und Neurologie.

Dr. Wilhelm Jaroschy für orthopaedische Chirurgie.

Dr. Paul Klein für Geburtshilfe und Gynaekologie.

Dr. Franz Münzer für Psychiatrie und Neurologie.

Dr. Zdenko Stary für medizinische Chemie.

Dr. Robert Weiß für pathologische Physiologie.

An der philosophischen Fakultät:

Dr. Karl Eßl für neuere deutsche Sprache und Literatur.

Ernennungen von Lektoren.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät:

Inspektor der Handelsschulen Theodor Ried zum Lektor für Betriebswirtschaftslehre.

Prof. Dr. Gustav Flusser zum Lektor für kaufmännische Arithmetik und Handelskunde.

Ueber Antrag der philosophischen Fakultät wurde die seltene Auszeichnung des Ehrendoktorates Prof. Sir Thomas Walker Arnold der Universität in London verliehen.

An der Lehrkanzel für vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft wurde ein Seminar und weiters neben dem bereits bestehenden paedagogischen Seminar ein paedagogisches Proseminar errichtet.

Das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur bewilligte in dankenswerter Weise der philosophischen Fakultät für die Herausgabe von Publikationen 20.000 Kč, ferner für die Herausgabe der „Slawischen Rundschau" 20.000 Kč und für die Herausgabe der „Sudetendeutschen Zeitschrift für deutsche Volkskunde" den Betrag von 3000 Kč.

Frequenz im Studienjahr 1927/28.

Ordentliche Hörer	Winter-Semester	Sommer-Semester
Theologische Fakultät	58	62
Juridische Fakultät	1376 (72 Frauen)	1332 (61 Frauen)
Medizinische Fakultät	1438 (160 „)	1392 (158 „)
Philiosophische Fakultät	411 (121 „)	381 (115 „)
Naturwissenschaftl. Fakultät	479 (63 „)	497 (72 „)
Außerordentliche Hörer aller Fakultäten	311 (82 „)	219 (41 „)
	4073 (498 Frauen)	3883 (447 Frauen)

Promotionen.

Theologische Fakultät: 2.

Juridische Fakultät: 148 (darunter 1 feierliche, 2 Frauen, 3 Nostrifikanten, 1 Ausländer).

Medizinische Fakultät: 156 (17 Frauen, 13 Nostrifikanten, 11 Ausländer).

Philosophische Fakultät: 46 (15 Frauen, 3 Nostrifikanten, 2 Ausländer).

Naturwissenschaftliche Fakultät: 51 (2 Frauen, 1 Nostrifikant, 7 Ausländer).

Magisterdiplome der Pharmazie erwarben: 78 (darunter 19 Frauen, 8 Nostrifikanten).

In feierlicher Promotion wurde an der juridischen Fakultät zum Doktor der Rechte Paul Hartmann promoviert.

Mit der Vertretung der Universität bei der 150-Jahrfeier der Tierärztlichen Hochschule in Hannover am 14. Juni 1928 wurde der Prorektor Prof. Cori vom Akademischen Senate betraut.

Glückwunschschreiben bzw. Telegramme wurden gerichtet:

An die Sorbonne in Paris aus Anlaß der Berthelotfeier.

An die Technische Hochschule in Wien zur Ressel-gedenkfeier.

Zur Feier des 70. Geburtsfestes des Akademikers der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften Prof. Demetrius Bahaly in Kiew.

Zur Feier des 80. Geburtstages des Geheimrates Karl Stumpf in Berlin.

Die Einladung zur Ehrenpromotion des Ministers für Schulwesen und Volkskultur Dr. Milan Hodža an der Tschechischen Landwirtschaftlichen Hochschule in Brünn wurde mit einem Entschuldigungsschreiben beantwortet und die Glückwünsche ausgesprochen.

Den Einladungen zur feierlichen Installation des Dekans der Hus-Fakultät, ferner zur Inauguration der Rektoren der Tschechischen Technischen Hochschule und der Tschechischen Landwirtschaftlichen Hochschule in Brünn sowie der Komenský-Universität konnte nicht entsprochen werden und wurden deshalb die Glückwünsche schriftlich übermittelt. Es langten weiters Einladungen zur Feier der Grundsteinlegung für den Neubau des Anatomischen Institutes der Tschechischen Tierärztlichen Hochschule und des Gebäudes für die juridische Fakultät der Tscehchischen Universität in Brünn ein. Auch in diesen Fällen wurden Glückwunschschreiben an die bezüglichen Stellen abgesandt.

Als Delegierte der Deutschen Universität nahmen teil an dem Historikerkongreß in Oslo Spectabilis Prof. Otto

Peterka und Prof. Theodor Mayer, an dem Orientalistenkongreß in Oxford Prof. Moriz Winternitz und am Kongreß für Altertumswissenschaft in Weimar Prof. Arthur Stein.

Am 23. März 1928 wurde von den Rektoren der beiden deutschen Hochschulen in Prag für ihre Mitglieder und deren Familien ein akademischer Gesellschaftsabend veranstaltet, einerseits um den persönlichen Kontakt zu pflegen und andererseits um den durch Berufungen neu ernannten Professoren Gelegenheit zu geben, die Prager Hochschulkreise kennen zu lernen. Diese Veranstaltung war erfreulicher Weise nicht allein sehr besucht, sondern nahm auch einen sehr animierten Verlauf.

Die volkstümlichen Hochschulkurse haben sich als eine seit mehr als drei Jahrzehnten bestehende äußerst wertvolle Einrichtung die allgemeine Anerkennung und Würdigung erworben. Dieser Institution fällt ja die Aufgabe zu, Wissen und die Ergebnisse der Wissenschaft in alle Teile deutschen Siedlungsgebietes zu tragen. Die vielen Anforderungen in bezug auf abzuhaltende Vorträge und Kurse, welche an den für die Durchführung dieser Aufgaben eingesetzten Ausschuß gestellt wurden, sprechen für die hohe Bedeutung dieser Unternehmung für die Volksbelehrung. In den letzten Jahren hemmte leider vielfach der Mangel an Mitteln den guten Willen des Unternehmens, dessen administrative Durchführung in den erfahrenen Händen von Prof. E. Trojan ruht. Das Berichtsjahr stellt insoferne einen Wendepunkt in dieser Gebundenheit dar, als das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur die jährlich bewilligte staatliche Dotation in dankenswerter Weise auf 40.000 Kč erhöhte. Außerdem widmete die Stadt Gablonz 10.000 Kč und die böhmische Sparkasse in Prag 2000 Kč dem gleichen Zweck. Diesen beiden Stellen gebührt wärmster Dank für diese beispielgebende Opferwilligkeit und für die verständnisvolle Unterstützung der Institution volkstümlicher Hochschul-

kurse. Im Berichtjahre wurden 135 Vorträge, darunter 24 Kurse von Dozenten der Deutschen Universität und der Deutschen Technischen Hochschule in Prag gehalten. Alle die Beteiligten haben sich vollste Anerkennung durch ihr aufopferungsvolles Bemühen erworben.

Wie jedes Jahr hat der Herr Präsident der Republik auch im Berichtsjahr zur Veranstaltung eines Weihnachtsmahles für Studierende der deutschen Hochschulen in Prag den Betrag von 8000 Kč gespendet, von welchen auf die Deutsche Universität 4800 Kč entfielen. Diese Summe wurde zu gleichen Teilen den vier weltlichen Fakultäten mit der Bestimmung für die Austeilung von Freitischen an mittellose Studierende zugeführt.

Laut Verfügung des Präsidenten der Republik wurden der Gesellschaft zur Errichtung und Erhaltung eines deutschen Studentenheimes aus dem Masaryk-Fonde die achte Quote im Betrage von 295.000 Kč flüssig gemacht. Dieser namhafte Zuschuß wurde der Aktion zur Errichtung des dringend notwendig gewordenen dritten Studentenheimes zugeführt.

Durch letztwillige Anordnungen gelangte die Deutsche Universität in den Besitz einer Schaabner-Schönbaarschen Widmung von 50.000 Kč und einer Dr. Julius-Adler-Widmung von rund 86.000 Kč. Mit warmen Danke ist der Erblasser zu gedenken, vor allem in Hinblick darauf, daß die in der Vorkriegszeit bestandenen ansehnlichen Stiftungen unserer Hochschule durch die Geldentwertung im Vergleich zur Zahl der unterstützungsbedürftigen Studierenden heute eine ganz unzureichende Hilfsquelle darstellen.

Zu besonderem Danke ist die Universität der Gesandtschaft des Deutschen Reiches für die Zuwendung von 600 RM für je einen würdigen und bedürftigen Studierenden der vier weltlichen Fakultäten verpflichtet.

Dr. Walter Zombat wurde das kgl. dänische Stipendium für einen längeren Studienaufenthalt in Kopenhagen und das Stipendium der kgl. schwedischen Regierung für Studien in Stockholm Dr. Josef Mühlberger verliehen.

Während der Osterferien wurde von der Universität eine kunsthistorisch - geographische Studienreise nach Frankreich für Studierende und für eine beschränkte Zahl von Gästen veranstaltet. Das erste Ziel war Paris, wo die kurze zur Verfügung stehende Zeit von 3 Tagen zur Besichtigung von Kunstschätzen und Baulichkeiten und zu geographischen Exkursionen möglichst ausgenützt wurde. In Le Havre begann die zwölftägige Seereise auf einem großen Australiendampfer. Die Zeit an Bord wurde mit geographischen und ozeanographischen Beobachtungen in Ergänzung zu einer bezüglichen Vorlesung über Meereskunde im Wintersemester und mit vorbereitenden Vorträgen ausgefüllt. Die Hafenorte Bordeaux, Lissabon, Tanger und Marseille, die der Dampfer anlief, boten selbstverständlich auch viel Lehrreiches vom geographischen und kunsthistorischen Standpunkt und Gelegenheiten für Exkursionen ins anschließende Land. Durch diese Reise war den Teilnehmern bei einem verhältnismäßig geringen Geldaufwand die Gelegenheit geboten, einen sehr sehenswerten und für gewöhnlich nicht leicht erreichbaren Teil des europäischen Küstengebietes, sowie eine Anzahl interessanter Städte unter fachkundiger Führung kennenzulernen. Wenn dieser erste Versuch einer Universitätsstudienreise in so durchaus befriedigender Weise und mit so reichem Nutzen für die Teilnehmer verlief, so ist es das Verdienst der nachgenannten Herrn, welche die Träger dieses Planes und seiner ganzen Durchführung sind. Prof. Dr. Karl Bischof, Lektor der italienischen Sprache, hat nicht allein die umfangreichen und mühevollen Vorarbeiten durchgeführt, sondern er war auch der nimmermüde und stets hilfsbereite Reisemarschall. In den wissenschaftlichen

Führungen der geographischen und kunsthistorischen Gruppen teilten sich die Professoren B r a n d t und G r ü n w a l d. Sie alle haben sich die dankbare Anerkennung für das Inslebenrufen der Idee, für die weitsichtigen Vorbereitungen und für die ausgezeichnete Durchführung der ersten Universitätsreise reich verdient. Es wäre außerordentlich zu begrüßen, wenn diese Einrichtung zu einer wiederkehrenden und dauernden würde. Der nationalen Opferwilligkeit des Sudetendeutschtums böte sich dann jedenfalls die Möglichkeit, für eine sehr wertvolle Aufgabe helfend einzutreten.

Der Akademische Senat glaubte den Forderungen der Zeit zu entsprechen, wenn er der Regierung detaillierte und begründete Vorschläge für die Modernisierung des bestehenden Kurses zur Heranbildung von Turnlehrern an der Deutschen Universität und für die allgemeine Einführung von Leibesübungen bei den Studierenden der deutschen Hochschulen Prags machte. Zu den Forderungen von Wichtigkeit und Dringlichkeit gehörte auch jene nach der Zuteilung eines Sportplatzes. Aus budgetären und anderen Gründen konnte leider dem obgenannten Memorandum und den Anträgen nicht Folge gegeben werden. Daraus ergab sich die Notwendigkeit der Selbsthilfe. Der Rektor der Deutschen Technischen Hochschule Prof. K. M a c k und der amtierende Prorektor der Deutschen Universität leiteten daher eine Aktion zur Aufbringung der Geldmittel zur Schaffung und Erhaltung eines akademischen Sportplatzes in sudetendeutschen Kreisen ein. Wo die persönliche Intervention nicht möglich war, wie in Prag, in Reichenberg, Gablonz, Teplitz und Aussig, kamen Rundschreiben zum Versand.

Der an die deutsche Oeffentlichkeit gerichtete Appell fand erfreulicherweise reichen Widerhall, so daß dank der nationalen Opferwilligkeit bis Ende des Sommersemesters der ansehnliche Betrag von 250.000 Kč zum Ankauf eines Sportplatzes zur Verfügung stand. Es gebührt sich an dieser Stelle mit besonderer dankbarer Anerkennung die werktätige und erfolgreiche Mithilfe an diesem Werke von Seite des Herrn Ministers Dr. Franz S p i n a hervorzuheben. Es wurde dann die Gesellschaft zur Erwerbung und Erhaltung eines Sportplatzes für die Deutsche Universität und die Deutsche Technische Hochschule in Prag ins Leben gerufen, deren Aufgabe die weitere Durchführung des Planes sein wird.

Am 12. Mai 1928 tagte in Prag die Konferenz der Rektoren der tschechoslowakischen Hochschulen zur Beratung von Hochschulangelegenheiten. Aus dem reichen Verhandlungsprogramm mögen hier als wichtige Fragen erwähnt werden die Finanzautonomie der Hochschulen sowie die Stellungsnahme zur Frage von Referenten aus dem Kreise der Hochschulprofessoren, die am Ministerium für Schulwesen und Volkskultur die Aufgaben eines Beraters und Sachwalters zu erfüllen hätten. Als Referent der Deutschen Universität fungierte auch bei der Rektorenkonferenz dieses Jahres Prorektor J a t s c h.

In der Frage der Titelverleihung an Professoren hat der Akademische Senat nach Anhörung der Professorenkollegien aller Fakultäten das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur ersucht, die Verleihung des Titels eines außerordentlichen oder ordentlichen Professors beizuhalten, da in diesem Vorgehen kein Widerspruch gegenüber dem Gehaltsgesetz vom Jahre 1926 gelegen ist und es sich nicht um einen reinen Ehrentitel, sondern um eine wissenschaftliche Qualifikation handelt.

In einer eingehenden Denkschrift hat der Akademische Senat gegen die Behandlung der Deutschen Universität in Prag bei der durchgeführten Systemisierung Stellung genommen und dieses in Druck gelegte Memorandum der Kanzlei des Präsidenten der Republik und allen Ministerien sowie anderen maßgebenden Stellen übersandt.

Durch das neue Gesetz betreffend die Regelung der Bezüge der Pensionisten und der Hinterbliebenen wurde ein Unterschied zwischen sogenannten Alt- und Neupensionisten geschaffen, wodurch die erstgenannte Kategorie in materieller Hinsicht sehr empfindlich getroffen und hintangesetzt wurde. Der Akademische Senat hatte deshalb in eingehender Darlegung der Verhältnisse und sachlicher Gründe dem Ministerium für Schulwesen und Volkskultur bestimmte Anträge gestellt, um die Unterschiede bei der Bemessung von Ruhegenüssen wenigstens zu mildern.

In Hinblick darauf, daß die Frage der Staatsbürgerschaft bei Berufung von akademischen Lehrkräften aus dem Auslande bis jetzt keine geklärte ist, hielt sich der Akademische Senat bemüßigt, mit Rücksicht auf die große Wichtigkeit dieser Angelegenheit eine Regelung derselben anzustreben und hatte sich deshalb mit einer ausführlichen Darlegung der Sachlage an das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur gewandt gehabt. Da eine Stellungnahme von dieser Instanz nicht erfolgt war und indessen der Oberste Verwaltungsgerichtshof eine Erkenntnis herausgegeben hatte, welche die juristischen Ausführungen des Akademischen Senates bestätigten, so wandte sich dieser neuerdings an die Unterrichtsverwaltung mit dem Ansuchen, den gestellten Anträgen Folge zu geben, damit Schädigungen der Interessen von Hochschulprofessoren vermieden werden.

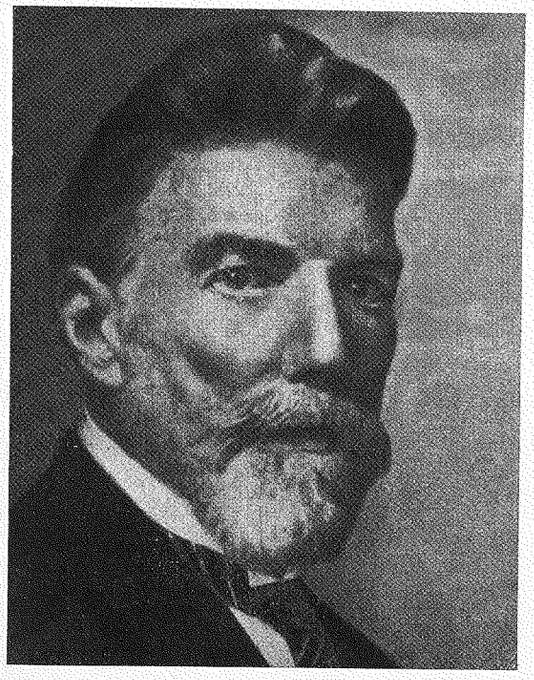
An der internationalen Presseausstellung in Köln beteiligte sich auch die Deutsche Universität. Die notwendigen Arbeiten besorgte der für den gleichen Zweck zusammengetretene Ausschuß der deutschen Studentenschaft. Es konnte ein reiches und interessantes Material an Schriften, statistischen Zusammenstellungen, solche auch über studentische Wohlfahrtseinrichtungen, ferner Lichtbilder u. a. nach Köln gesandt werden.

An der Ausstellung für zeitgenössische Kultur in der Tschechoslowakischen Republik in Brünn hat sich die Deutsche Universität im Rahmen einer Ausstellungsabteilung, welche sämtliche Hochschulen der Republik umfaßte, durch Ausstellung von wissenschaftlichen Publikationen, von Apparaten und statistischen Darstellungen betreffend die volkstümlichen Hochschulkurse und studentische Wohlfahrtseinrichtungen beteiligt.

WÜRDIGUNG

DER IM STUDIENJAHRE 1927/28

VERSTORBENEN PROFESSOREN UND DOZENTEN



Univ.-Prof. Dr. Heinrich Rietsch.

Heinrich Rietsch.

Ansprache gelegentlich der Trauerfeier der Deutschen Universität in Prag am 6. Feber 1928.

Von Priv.-Dozent Dr. Paul Nettl.

Die deutsche Musikwissenschaft, ja die deutsche Wissenschaft schlechthin beklagt in dem Heimgange unseres Meisters einen unersetzlichen Verlust. Ich sage vor allem die deutsche Wissenschaft. Denn von Anbeginn seiner Laufbahn war die wissenschaftliche Tätigkeit Heinrich Rietschs in allererster Linie der Erforschung der deutschen Musikvergangenheit gewidmet.

Aber ganz abgesehen von seinem Forschungsgebiet kann Rietsch als das Vorbild des deutschen Musikforschers angesprochen werden. Sein Hauptvorzug bestand in der glücklichen und vielleicht ganz einzig dastehenden Vereinigung tiefsten Gelehrtentums und künstlerisch-musikalischer Schöpferkraft. Und aus diesem Grunde war er wie kein Zweiter dazu befähigt, einer der Pioniere der modernen Musikforschung zu werden, jener Arbeitsweise, die man mit dem Namen Stilkritik und Stilforschung bezeichnet. Während der größte Teil der Musikhistoriker vor der Aera Kretzschmar, Riemann, Adler, Rietsch — um etwa die vier charakteristischesten Männer zu nennen — sich in erster Linie die Erforschung der nackten Tatsachen des äußeren Musikgeschehens und

höchstens der Geschichte der Theorie und der Formen der Musik angelegen sein ließ, setzte um die Wende des vorigen Jahrhunderts eine neue Auffassung von den Wegen und Zielen der Musikforschung ein. Man sah als das Wichtigere der musikhistorischen Arbeit die Erforschung der Stile der einzelnen Musikepochen an, man suchte den Gründen der Eigenart eines Kunstwerkes durch Erfassung der Art und Weise der Verwendung der musikalischen Mittel nachzugehen, man suchte, ähnlich, wie dies ein jüngerer Forscher formuliert hat, das Kunstwerk durch Erfassung seines nationalen, seines Persönlichkeitswertes, seiner Zeitgebundenheit und seiner Werkeigentümlichkeit zu bestimmen. Einer der Allerersten, die sich die neue Auffassung von der Musikforschung und vielleicht völlig unabhängig zueigen machten, war Heinrich Rietsch mit seinem geradezu klassisch gewordenen Buch: „Die deutsche Liedweise". Hier wird in einer vorbildlichen Art die musikalische Seite des deutschen Liedes von frühester Zeit bis zur Gegenwart einer historischen Kritik unterworfen, insbesondere gezeigt, welchen Einfluß die Sprache auf Takt, Rhythmus und Melos des deutschen Liedes hat. Es ist kennzeichnend für Rietsch als einen Vertreter des älteren Universalismus in der Musikwissenschaft gegenüber dem heutigen Spezialistentum, daß alle seine Untersuchungen auf breiter Grundlage ruhen. Seinen Sonderuntersuchungen gehen profunde Erörterungen über Rhythmus, Melos und Harmonie voraus, die zum Teil in den philologischen Nachbardisziplinen verankert sind. Die teilweise schon in der „deutschen Liedweise" niedergelegten Gedanken zur Grundlegung einer allgemeinen Musiklehre sind im Jahre 1907 unter dem Titel: „Die Grundlagen der Tonkunst", erschienen. Welcher Beliebtheit sich das Werkchen erfreute, geht schon daraus hervor, daß 1918 eine zweite Auflage erschien, die, soviel mir bekannt ist, abermals vergriffen ist. Rietsch hat neben der „deutschen Liedweise" und den „Grundlagen der Tonkunst" noch ein drittes größeres Gebiet behandelt, nämlich die neuere Musikgeschichte. Es handelt sich um eine Systematik der technischen Errungenschaften des Zeitalters Wagner-Brahms, die er in seinem bei Breitkopf und Härtel 1906 erschienenen Buch: „Die Tonkunst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts", niederlegte. Wie die meisten seiner Arbeiten entstand auch dieses Werk aus Universitätsvorlesungen. Seine Bedeutung liegt darin, daß hier Rietsch zum ersten Male die Musik des ausgehenden 19. Jahrhunderts einer wissenschaftlichen Kritik unterzog, und dies zu einer Zeit, da man mitten in dieser Musik lebte, und als noch kein zünftiger Musikgelehrte es wagte, wissenschaftlich an die neudeutsche Musikschule heranzutreten.

Seither ist viel von berufener, mehr noch von unberufener Seite über moderne Musik geschrieben worden. Von Rietschs Werk aber haben zahlreiche Kritiker gelebt.

Es ist das Werk des praktischen Musikers und des Historikers, das sich durch eine gesunde Unmittelbarkeit und Frische, mit der an die Kennzeichen der modernen Musiktechnik herangegangen wird, auszeichnet. Und man mag davon überzeugt sein, daß das Buch alle Schlagwortpublikationen der letzten Jahre überdauern wird.

Ein Sonder- und Lieblingsgebiet unseres verewigten Lehrers war die Beschäftigung mit dem mittelalterlichen Lied. Er hat eine ganze Reihe mittelalterlicher Gesänge herausgegeben wie die Mondsee-Wiener Liederhandschrift, die Gesänge von Frauenlob, Reinmar von Zweter und Alexander, diese in den „Denkmälern der Tonkunst in Oesterreich", und die sogenannte Sterzinger Liederhandschrift. Zeitlebens lag ihm dieses Gebiet besonders am Herzen, nicht zum geringsten darum, weil sich an seine Uebertragungen der Weisen der Mondsee-Liederhandschrift eine Polemik knüpfte, übrigens der einzige literarische Streit, den Rietsch auszufechten hatte.

Während eine Zeitlang die Rietschsche sogenannte mensurale Uebertragungsweise in den Hintergrund gestellt war, ist man neuerdings infolge der Forschungen Ludwigs und Becks über die Lehre von den Modi wieder zu der von Rietsch in Anwendung gebrachten Methode zurückgekommen.

Die Erwähnung der Frauenlobausgabe Rietschs in den „Denkmälern der Tonkunst in Oesterreich" bringt uns auf die anderen Neuausgaben älterer Musikwerke in dem von Adler geleiteten großen musikgeschichtlichen Standwerk. Es sind dies die Ausgaben zweier Instrumentalwerke des 17. und 18. Jahrhunderts, jenes Georg Muffat, der in der Geschichte der Orchestersuite eine besondere Rolle spielte, und dessen Hauptwerk, das „Florilegium", mit einem bedeutungsvollen Vorwort versehen, Rietsch herausgab. Ebenso gab er ein anderes für die Geschichte der Orchestersuite bedeutungsvolles Werk heraus, den „Concentus musico-instrumentalis" jenes Johann Joseph Fux, dessen Name mit der Kunstgeschichte Böhmens eng verknüpft ist; des Meisters des „Gradus ad Parnassum" und der weltberühmten Krönungsoper „Constanza e fortezza" die gelegentlich der Krönung Carls VI. in Prag aufgeführt wurde.

Nicht minder wertvoll als die in Buchform oder in Neuausgaben gekleideten Arbeiten Rietschs sind die großen und kleinen Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften, vor allem jene in den „Jahrbüchern der Musikbiliothek Peters", der „Zeitschrift für Musikwissenschaft", der „Zeitschrift der Internationalen Musik-Gesellschaft", dem „Archiv für Musikwissenschaft" u. a. Ich erwähne seinen Aufsatz über „Entlehnungen", dessen tief musikalische Erfassung des Problems des Umbildens und der Vereignung fremder Gedanken besonders geschätzt ist. War doch Rietsch gerade hier auf ureigenstem Gebiete, da er als schaffender Tonkünstler in der glücklichen Lage war, die subjektiven Vorgänge des schöpferischen Aktes zu beobachten.

In der letzten Zeit hatte sich Rietsch sehr viel mit J. S. Bach beschäftigt, dessen problematischestes Werk: „Die Kunst der Fuge" ihn mächtig anzog. Nachdem er schon gelegentlich des Wiener musikwissenschaftlichen Kongresses im Vorjahre einen kurz orientierenden Vortrag über seine Studien gehalten hatte, ließ er im letzten Bach-Jahrbuch einen größeren tiefgründigen Aufsatz über das Thema erscheinen, der gerade deshalb, weil vorher von anderer Seite gewisse sensationelle Forschungsergebnisse veröffentlicht worden waren, in seiner Sachlichkeit als doppelt wertvoll begrüßt werden mußte. Seine allerletzte wissenschaftliche Arbeit war ein im letzten Hefte der „Zeitschrift für Musikwissenschaft" erschienener Aufsatz über das G-dur Violinkonzert von Mozart. Diese wertvolle Arbeit erschien bereits nach seinem Tode.

Es ist hier nicht der Ort, die zahlreichen Aufsätze, die Rietsch anderweitig publiziert hat, zu nennen. Sein Gebiet war umfassend und es gab wohl keinen Sonderzweig der Musikgeschichte, den er nicht beherrscht hätte. Neben ästhetischen und psychologischen Aufsätzen hat er rein historische, gelegentlich sogar archivalische Aufsätze veröffentlicht und so gezeigt, daß er die Pflege auch dieses wichtigen, doch heute so vernachlässigten Sondergebietes der Musikgeschichte berücksichtigt wissen wollte.

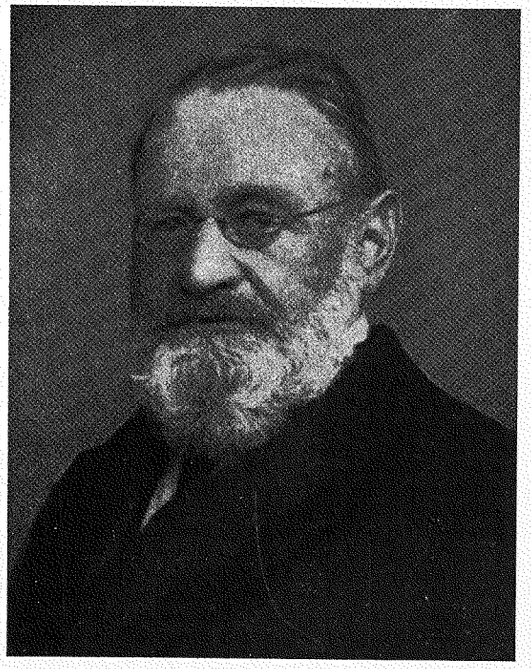
Von den sonstigen bedeutsamen Aufsätzen möchte ich hier nur diejenigen erwähnen, die sich mit dem Volkslied beschäftigen, vor allem jenen in „Peters' Jahrbuch 1911" erschienenen Aufsatz über den Unterschied der älteren und neueren deutschen Volksweisen, weiter, in demselben Rahmen, die tiefgründige Untersuchung über Heinr. Isaac und das Innsbrucklied oder einen anderen in der Liliencron-Festschrift stehenden Artikel zum deutschen Lied. Von der modernen Musik hat er gerne besonders auch Bruckner behandelt, dessen Nekrolog er in „Bettelheims Biogr. Jahrbuch" verfaßte. Auch Beiträge zur heimischen

Musikgeschichte hat er geliefert, vor allem in der „Deutschen Arbeit", deren musikalischen Teil er leitete.

Eine Reihe populärwissenschaftlicher Vorträge und Aufsätze bekundet Rietschs Interesse für die Volksbildung. Er hielt lange Zeit volksbildnerische Vorträge in den volkstümlichen Hochschulkursen und schrieb volkstümlich-wissenschaftliche Aufsätze in den verschiedensten Zeitschriften und Tagesblättern. Seine Bestrebungen, die Musikwissenschaft breiteren Kreisen zugänglich zu machen, führten zur Gründung einer Prager Ortsgruppe der Internationalen Musik-Gesellschaft, später der Deutschen Musik-Gesellschaft, die leider infolge der Interesselosigkeit des Nachkriegs-Publikums ihre Tätigkeit nach wenigen Jahren einstellen mußte.

Ich habe bereits betont, daß die hervorragendste Eigenschaft des Musikgelehrten Rietsch sein ständiger Kontakt mit der lebendigen Musik war. Es obliegt mir hier nicht, seine Qualitäten als Komponist zu würdigen. Nur eins möchte ich sagen, daß er, dessen Tonsprache in Brahms wurzelte, als Lyriker eine der erfreulichsten Erscheinungen der nachbrahmsschen Liedproduktion war. Seine Kammermusikwerke wurden von einigen Kammermusikvereinigungen in ihr Repertoire aufgenommen und eine Reihe von Klavierwerken wurde nicht nur in Prag, sondern auch im Auslande gerne gehört und gespielt. Aber einer weiteren Propagierung seiner Kompositionen stand die persönliche Bescheidenheit und Zurückhaltung Rietschs entgegen, Eigenschaften, die heute schwere Hindernisse für die Durchsetzung jedes schaffenden Komponisten sind.

Ich habe nur noch einige Worte über den Lehrer Rietsch zu sagen. Der Grundzug seines Charakters, die Bescheidenheit, ließ es nicht zu, eine strenge, norddeutsche, schulmäßige Lehrmethode im Vorlesungs- und Seminarbetrieb aufkommen zu lassen. Er wirkte von Mensch zu Mensch, überließ seinen Schülern gerne die



Univ.-Prof. Dr. med. Oskar Bail.

Wahl zu bearbeitender Themen, interessierte sich dann aber von Anfang bis zu Ende aufs intensivste für die Arbeit.

Rietsch war aber auch seinen Schülern stets ein warmer Freund und seine Freundschaft ging meist viel weiter, als bis zur Erlangung des Doktordiploms. Seine Beziehungen zu den leitenden Kreisen des alten Oesterreich benützte er gerne, um Schülern den Weg ins Leben zu erleichtern. So ist es z. B. interessant, daß seit vielen Jahren die Stellung an der Musikabteilung der Wiener Hofbibliothek ausschließlich durch Rietsch-Schüler besetzt war.

Die Zahl der Schüler Rietschs, die es zu Ansehen und Namen gebracht haben, ist nicht gering, trotzdem es in seinen Vorlesungen und seinem Seminar nie einen extensiven Betrieb gab. Unter der Schar seiner Schüler sind Musikhistoriker von Ruf, die zum Teil selbst wieder akademische Lehrer wurden, oder doch durch Publikationen sich einen Namen gemacht haben, oder praktische Musiker, von denen Einzelne heute an der Spitze des deutschen Musiklebens überhaupt stehen. Und das sagt über seine Qualitäten als Lehrer eigentlich alles.

Und so darf ich hier zum Schluß meiner Ausführungen kommen und sagen, daß Rietsch vorbildlich als Gelehrter und Künstler, aber ebenso vorbildlich als akademischer Lehrer war. Heute stehen wir vor der Tatsache, daß wir diesen einzigartigen Menschen nicht mehr besitzen. Aber wir wollen ihm treues Gefolge geloben, auch über das Grab hinaus, ihm, der der Treuesten einer war.

Professor Oskar Bail.

Im Verlauf des letzten Studienjahres hatte die medizinische Fakultät den Tod des Professors Dr. Oskar Bail, des Vorstandes des Hygienischen Institutes, zu be-

klagen: ein schweres Leiden hat seinem arbeitsreichen Leben am 30. Dezember 1927 ein Ende gesetzt.

Geboren am 1. April 1869 in Tillisch bei Aussig in Böhmen, bezog Bail nach Absolvierung des Gymnasiums in Mariaschein die Wiener Universität. Hier betrieb er zunächst naturwissenschaftliche Studien, namentlich fesselten Zoologie und Entwicklungslehre seine Aufmerksamkeit. Aus äußeren Gründen wandte er sich bald der Medizin zu und trat nach kurzer klinischer Tätigkeit in das von Gruber geleitete Hygienische Institut ein. Seine spätere Forschungsrichtung wurde durch die hier gewonnenen Eindrücke bestimmt. Mit der ihm eigenen Arbeitskraft betrieb er das Studium der Bakteriologie und Hygiene und erregte schon durch seine ersten Arbeiten die Aufmerksamkeit Buchners, der ihm die Stelle eines Assistenten an seinem Institut in München anbot. Bail nahm jedoch im Jahre 1896 eine Assistentestelle im Hygienischen Institut der Deutschen Universität in Prag an und habilitierte sich daselbst im Jahre 1899 mit einer Arbeit „Ueber die Beeinflussung der Serumalexine durch Bakterien". Die Arbeiten der folgenden Jahre über Leukozytenstoffe, Agglutinine und Präzipitine, Milzbrandinfektion und Milzbrandimmunität, namentlich die lebhafte Diskussion über die von ihm begründete Aggressinlehre machten seinen Namen weithin bekannt. Berechtigtes Aufsehen erregte seine Entdeckung der antiaggressiven Immunität, sie bot zum ersten Male die Möglichkeit einer wirksamen Immunisierung gegen hochvirulente Parasiten ohne die Zuhilfenahme lebenden Impfstoffes.

Im Jahre 1904 wurde Bail zum außerordentlichen Professor, 1912 als Nachfolger Hueppes zum ordentlichen Professor der Hygiene und Vorstand des Deutschen Hygienischen Institutes in Prag ernannt. Aus der großen Zahl seiner späteren Arbeiten seien hier nur einige von ihm mit Erfolg bearbeitete Themen genannt: die passive Uebertragbarkeit der Tuberkulinempfindlichkeit, die

Prof. Dr. Theodor Petřina.

Methaemolyse, das Choleragift, die Vernichtung krankheitsübertragender Insekten durch gasförmige Blausäure, die Oligodynamie. In den letzten Jahren wandte er sich fast ausschließlich dem Studium des Bakteriophagen zu und hat dieses Gebiet durch wertvolle Beiträge bereichert, die in einer kühnen Hypothese über die Natur des Bakteriophagen ihren Höhepunkt finden. Seine letzten Arbeiten betreffen die quantitativen Verhältnisse in Bakterienpopulationen, die ihm wichtige Ausblicke auf allgemeine Bevölkerungsfragen gestatteten.

Neben diesen bakteriologisch-serologischen Arbeiten betrieb er eifrig rein hygienische Studien und pflegte mit besonderer Vorliebe die soziale Hygiene und die Rassenhygiene. Um das Bekanntwerden dieser beiden Wissensgebiete hat er sich durch seine ausgedehnte Lehrtätigkeit besonders verdient gemacht.

Die wissenschaftliche Hygiene verliert in B a i l einen ihrer Führer. Seinem tiefgründigem Forschergeist und seiner meisterhaften Experimentierkunst ist durch seine Arbeiten ein dauerndes Denkmal gesetzt. Alle, die ihm persönlich nahe standen, werden dem aufrechten, deutschen Manne, dem immer hilfsbereiten, wohlwollenden Lehrer und Freunde ein dauerndes Andenken bewahren.

Breinl.

Prof. Dr. Theodor Petřina.

Theodor Petřina wurde am 11. Mai 1842 in Linz a. D. geboren. Nach Vollendung des medizinischen Studiums an der Prager Universität promovierte er 1865 zum Doktor der Medizin, ein Jahr später erwarb er das chirurgische Doktorat und das Magisterium der Geburtshilfe.

Gleich nachher trat Petřina am 1. Jänner 1866 als supplierender Sekundärarzt auf die I. interne Abteilung des k. k. Allgemeinen Krankenhauses, der Prof. Anton

v. Jaksch als Primararzt vorstand, ein und blieb hier durch volle 5 Jahre als III., II. und I. Sekundärarzt tätig. Diese seine Stellung fand nur eine mehrmonatliche Unterbrechung im Sommer 1866 durch Tätigkeit als exponierter Cholerabezirksarzt in Leitomischl, unmittelbar nach der Schlacht bei Königgrätz. Weitere epidemiologische Erfahrungen sammelte er in den folgenden Jahren 1867 und 1868 bei den ausgebreiteten Flecktyphus- und Febris recurrens-Epidemien. Im Frühjahre 1867 überstand Petřina selbst einen schweren Flecktyphus. Sowohl diese ausgebreiteten Epidemien, als auch das große, lehrreiche Krankenmaterial der I. internen Abteilung mit ihren 120 Betten boten ihm reichliche Gelegenheit, sich gründlich auszubilden.

November 1870 verließ Petřina das Allgemeine Krankenhaus und übersiedelte nach der Stadt, um daselbst interne Praxis auszuüben. Jänner 1872 habilitierte er sich mit der Monographie „Ueber Carcinoma peritonaei". Sein Probevortrag behandelte die „Embolischen Erkrankungen des Gehirns". Im März 1872 wurde Petřina als Privatdozent für interne Medizin bestätigt. Seine Lehrtätigkeit begann Petřina gleich im Sommersemester desselben Jahres auf der I. internen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses. Er las „Ueber die physikalischen Untersuchungsmethoden" und ein zweites Kolleg „Ueber Elektrodiagnostik und Elektrotherapie".

Angeregt durch die epochemachenden Publikationen Charcots und dessen Schule und der gleichzeitigen grundlegenden Arbeiten deutscher Forscher, wie Ziemssen, Remak d. Aelteren, Flechsig, Erb u. a., setzte Petřina seine eingehenden Studien und Beobachtungen über die Erkrankungen des Gehirns und des Nervensystems auf das emsigste fort, wobei ihn das reichliche Beobachtungsmaterial der I. internen Abteilung erfolgreich unterstützte. Von 1873 bis 1881 supplierte Petřina

während der Sommerferien jeden Jahres Prof. Jaksch im Primariate der I. internen Abteilung des k. k. Allgemeinen Krankenhauses.

In die Jahre 1877 bis 1890 fallen Petřinas Arbeiten aus dem Gebiete der Gehirnkrankheiten und deren Lokalisation und zahlreiche kasuistische Mitteilungen aus dem Gebiete der Neurosen. So erschienen 1877 „Klinische Beiträge zur Lokalisation der Gehirntumoren", 1881 „Ueber Sensibilitätsstörungen bei Hirnrinden-Läsionen". Eine Publikation über Tremor saltatorius, über spastische Zerebralparalyse nach ausgebreiteter Porencephalie der rechten Großhirnhemisphäre, über Neurasthenie und ihre Behandlung, Elektrodiagnostik und Elektrotherapie der Lähmungen.

Ferner eine Reihe kasuistischer Mitteilungen besonderer Nervenfälle, veröffentlicht in der Prager medizinischen Wochenschrift. Auch aus dem Gebiete der internen Medizin fallen in die Jahre 1877 bis 1890 zahlreiche Veröffentlichungen aus der Feder Petřinas, so z. B. „Ueber Pulsverlangsamung und Arhythmie nach kleinen Dosen von Pilocarpin". Ferner „Ueber hohe typische Temperatursteigerung bei akuter Sarcomatose innerer Organe" und „Ueber Diagnose der Persitenz des Ductus Botalli und angeborenen Pulmonal-Stenose" u. a.

1882 erhielt Petřina den Titel eines außerordentlichen Professors.

1883 trat Prof. Anton v. Jaksch in den Ruhestand und die I. interne Abteilung übernahm Prof. Dr. Eiselt. Dadurch verlor Petřina sein so wertvolles Lehr- und Beobachtungsmaterial, ein äußerst empfindlicher Verlust für sein wissenschaftliches Streben.

Seit 1883 hielt Petřina seine Vorlesungen über interne Medizin im Hörsaal des Prof. Alfred Přibram, die Vorlesungen und Demonstrationen über Elektrodiagnostik und Elektrotherapie auf der otiatrischen Klinik des Prof.

Zaufal. 1890 übernahm Petřina die ärztlichen Visiten auf der internen Abteilung des Spitales der Barmherzigen Brüder und benützte das Krankenmaterial für seine „Uebungen in der Diagnostik der internen Krankheiten" und zu einer Reihe Publikationen, so z. B. „Ueber zerebrale Muskelatrophie".

Im Jahre 1901 übernahm Petřina als hoher Fünfziger das Primariat des Prager Handelsspitales, das er bis 1912 innehatte. Noch aus diesem Jahre stammt Petřinas letzte wissenschaftliche Arbeit — er war ein Siebziger geworden — über ein „Sarkom des linken Stirnlappens".

Am ärztlichen Vereinsleben betätigte sich Petřina sehr frühzeitig. Schon 1869, noch als I. Sekundärarzt trat er dem Vereine der praktischen Aerzte Prags, dem späteren Verein deutscher Aerzte in Prag, als Mitglied bei und hielt dort im Verlaufe der Jahre bemerkenswerte Vorträge. Ebenso beteiligte er sich lebhaft an den Diskussionen in den 80er Jahren, die sozial-ärztlichen Fragen betreffend. In Anerkennung dieser seiner Vereinleistungen ist er beim 50jährigen Vereinsjubiläum zum Ehrenmitgliede ernannt worden. Als Petřina im Jahre 1888 das Präsidium des Zentralvereines der deutschen Aerzte in Böhmen übernahm, da erfaßte er mit anerkennenswertem Eifer diese seine Stellung, die er durch sieben Jahre bis zur Errichtung der Aerztekammer in Böhmen inne behielt, um die Aerzteschaft zu gemeinschaftlicher standesärztlicher Arbeit zu vereinen, sie für die wirtschaftliche Organisation und einen gesetzlichen Vertretungskörper, einer „Aerztekammer", vorzubereiten. Diese Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Böhmen bekam die Aerztekammer und so wie er es im Ministerium energisch verfocht, mit zwei national getrennten Sektionen.

Im Jahre 1895 trat Petřina über einhelligen Wunsch der deutschen Aerzteschaft Böhmens an die Spitze der Deutschen Sektion der Aerztekammer, deren Obmann er

bis zu seinem 80. Lebensjahre (1922) geblieben ist. Auch das Präsidium der Gesamtkammer bekleidete Petřina stets nach einstimmiger Wahl, im Verlaufe der 27 Jahre seiner Kammertätigkeit durch 12 Jahre, in vier dreijährigen Kammerperioden.

In diese 34 Jahre regster standesärztlicher Betätigung fallen auch eine große Zahl von Originalartikeln, solche Fragen betreffend. Viele von diesen Artikeln waren für die Geschicke der Aerzteschaft, vor allem Böhmens, ausschlaggebend. Noch seine letzte derartige Publikation vom Jahre 1918 „Ueber die Notendigkeit eines eigenen Sanitätsministeriums" war für die Debatten im Parlament grundlegend, vom Unterrichtsminister selbst zitiert und benützt und von erwünschtem Erfolge gekrönt.

Am 16. November 1922 legte Petřina seine Stelle als Präsident der Gesamtkammer und Obmann der Deutschen Sektion wegen seines hohen Alters — er war im Mai 1922 80 Jahre alt geworden — unter herzlichen Ovationen der Aerzteschaft nieder.

Diese kurze biographische Skizze ergänzend möge noch erwähnt werden, daß Petřina 1904 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde und 1913 anläßlich seiner Uebernahme in den Ruhestand Hofrat geworden ist. Bei Petřinas goldenem Doktorjubiläum 1915 wurde ihm vom Professorenkollegium das Doktordiplom unter Hervorheben seiner akademischen Tätigkeit erneuert.

Er trug höchste Ordensauszeichnungen, es war nach der damaligen Etikette eine Ehrung für den ganzen Aerztestand, daß er das Komturkreuz des Franz-Josef-Ordens erhielt.

Sie entnehmen aus dieser Uebersicht, daß es sich um ein reichhaltiges Lebenswerk handelt.

An klinischem Betriebe geschult, in akademischer Tätigkeit verbleibend, wird Petřina ein Mann der Praxis

und aus inneren und äußeren Beweggründen kommt er in das Fahrwasser standespolitischer Betätigung. Bald führend und auch geführt von den Bewegungen, die sich in den sozialen und wirtschaftlichen, in rascher Entwicklung fortschreitenden ärztlichen Standesverhältnissen abspielen, ist es ihm vergönnt, durch Jahrzehnte an der Spitze der deutschen Aerzteschaft Böhmens zu stehen. Er hat sich dieser Aufgabe aus vollem Herzen gewidmet, er ging in ihr auf und er hat sich unvergeßliche Verdienste erworben. Sie wurden stets dankbar anerkannt, sein Ruhm in der Geschichte der Aerztekammer und des Standeswesens überhaupt ist gesichert.

Wer ihn gekannt hat, dem wird das Bild des auch in seinem Aeußeren feinen Mannes unvergeßlich bleiben. Er war eine markante, sympathische Erscheinung, ein ausgezeichneter Repräsentant des besten Aerztetypes seiner Zeit. Fast denkt man mit Neid an diese zurück, sie war noch nicht so mechanisiert, so durchorganisiert wie die jetzige, sie war besser geeignet, auch weniger robust umrissene Persönlichkeiten ausreifen und ihre Stellung einnehmen zu lassen.

Petřina war ein Kind seiner Zeit und ein guter Sohn derselben. Er hat ihren Anforderungen voll genügt und sich damit nach des Dichters Worten einen Platz in der Walhall der Aerzteschaft verdient. C. Springer.

Privatdozent Dr. Alexander Scheib.

Privatdozent Dr. Alexander Scheib wurde am 25. Juni 1874 zu Frankfurt a. M. geboren, legte im Jahre 1892 sein Abiturientenexamen am Staatsgymnasium Prag-Kleinseite ab, absolvierte die medizinischen Studien an der deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag und wurde am 23. Juni 1898 zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert.

Während seiner Studentenzeit war er vom Jahre 1895 bis 1897 als Volontär am Pathologisch-Annatomischen Institut von Prof. Chiari tätig; im Jahre 1898 betrieb er bakteriologische Studien im Institut des Prof. Heim in Erlangen.

Vom Jahre 1899 bis 1900 war er Assistent bei Chiari, wurde hierauf Operationszögling an der chirurgischen Klinik von Prof. Wölfler, sodann an der Frauenklinik unter Prof. von Franqué und Kleinhans, wo er im Jahre 1903 Assistent wurde.

Auf Grund der Habilitationsschrift: „Klinische und anatomische Beiträge zur operativen Behandlung des Uteruskarzinoms" wurde er im Jahre 1908 Privatdozent für Geburtshilfe und Gynaekologie an der medizinischen Fakultät der Deutschen Universität.

Scheib hat über 20 wissenschaftliche Arbeiten aus dem Gebiete der Geburtshilfe und Gynaekologie veröffentlicht. Da er sich schon als Student eifrig mit bakteriologischen Studien befaßt hat, so ist es erklärlich, daß auch in seiner späteren literarischen Tätigkeit eine Vorliebe für dieses Gebiet in den Vordergrund tritt. Ueber die Hälfte seiner Publikationen sind den seinerzeit aktuellen Fragen der geburtshilflichen Bakteriologie gewidmet, speziell dem Studium der puerperalen Streptokokkeninfektion.

Von weiteren größeren Arbeiten wären zu nennen: Die Operation des Scheiden- und Gebärmuttervorfalles nach Sänger mit besonderer Berücksichtigung der Dauerresultate, ferner über intrauterine Erysipelinfektion des Neugeborenen, über vaginale Sectio caesarea, über die Form- und Größenveränderungen des Beckens einer nach Hebosteotomie an Atonia uteri Verstorbenen. Seine oben erwähnte Habilitationsschrift, in welcher das große Material der mittels abdominaler Radikaloperation behandelten Fälle von Uteruscarcinom in klinischer, anato-

misch-histologischer und bakteriologischer Hinsicht aufs Gründlichste bearbeitet erscheint, legt Zeugnis ab von Scheibs mit enormem Fleiß gepaarter außergewöhnlicher wissenschaftlicher Befähigung.

Seine hervorragende Begabung auf diesem Gebiet sowie auf dem der operativen und klinischen Geburtshilfe und Gynaekologie konnte leider durch eine bald nach seiner Habilitierung einsetzende Lungenerkrankung nicht zur vollen Auswirkung gelangen.

Scheib sah sich im Interesse seiner bedrohten Gesundheit veranlaßt, sich zunächst nach Südtirol zurückzuziehen und schlug später seinen dauernden Sitz in Eisenstein im Böhmerwald auf, da er den Aufenthalt in der Großstadt auf die Dauer nicht vertragen konnte. In seinem neuen Heim widmete er sich einige Jahre der geburtshilflichen und gynaekologischen Praxis. Seine Hoffnung, sich wieder einmal an der früheren Stätte seiner erfolgreichen wissenschaftlichen Arbeiten betätigen zu können, hat sich leider nicht erfüllt.

Er starb am 7. Oktober 1927 in Eisenstein, tief betrauert von seinen Kollegen und seiner treuen Klientenschaft.

F. Schenk.

ENTWICKLUNGS-GEDANKE UND ETHIK.

VON PROFESSOR DR. OTTO GROSSER,
REKTOR DES STUDIENJAHRES
1928/29

Einer der höchsten und folgenreichsten Gedanken des 19. Jahrhunderts ist der Entwicklungsgedanke. Aus der Lehre von den Lebewesen gewonnen, hat er die gesamten Naturwissenschaften, dann aber auch die Geisteswissenschaften befruchtet und ihnen ganz neue Ausblicke eröffnet. Ja, während die Evolution im Reiche der Natur sich doch erst dem forschenden Geiste erschließt, muß man sich heute fragen, wieso es in früheren Zeiten möglich war, die ständige und rasche Veränderung gerade der menschlichen Dinge, die ständige Entwicklung in allen menschlichen Beziehungen zu verkennen. Des Rätsels Lösung liegt wohl darin, daß überall die Vertreter des jeweils herrschenden Prinzips nicht zugeben wollen, daß der ihnen genehme Zustand nur ein zeitweiliger, durch spätere Entwicklungsstufen zu überholender ist. Jede Autorität ist geneigt, ihre Herrschaft als endgültig und dauernd zu erklären, und der Entwicklungsgedanke hat von Anfang an schwere politische und konfessionelle Gegnerschaften heraufbeschworen.

Eine der wichtigsten Waffen zu seiner Bekämpfung war immer die Behauptung, daß er zum groben Materialismus und Egoismus führen müsse, zum rücksichtslosen Ausleben des Individuums auf Kosten der Allgemeinheit, zum verantwortungslosen Gebrauch des „Rechtes des Stärkeren" gegenüber dem Schwächeren, und daß er damit, in den modernen Sprachgebrauch übersetzt, unsozial sei, ungeeignet, der großen Masse eine geistige Stütze zu bieten. Bedeutende Denker haben sich bemüht, diese An-

sicht zu widerlegen. Es ist aber nicht meine Absicht, hier in eine historische Untersuchung philosophischer Anschauungen einzutreten; hier soll nur die im Laufe der Zeit gebildete Meinung eines Lehrers einer biologischen Wissenschaft dargelegt werden, auf die Gefahr hin, dabei auch Bekanntes, ja oft Gesagtes wiederholen zu müssen.

Der grundlegende Irrtum derjenigen, welche die Abstammungslehre eine Züchterin des Egoismus schelten, und wohl auch der meisten flüchtigen Beurteiler überhaupt liegt darin, daß sie das im Kampf ums Dasein erreichbare Ueberleben des Passendsten nur auf das Individuum beziehen, während sie die Beziehung desselben zu einem höheren Ganzen, zur Familie, Sippe, Art, zu Lebensgemeinschaften mannigfacher Natur übersehen und vernachlässigen. Im Naturganzen gilt aber die Erhaltung des Individuums nichts, soweit sie nicht der Erhaltung der Art nützt; ja es ist dem Hochmut des Individuums schmerzlich zu erkennen, wie rücksichtslos das Einzelleben eingesetzt wird, um den Bestand der Art zu sichern.

Es sei hier erinnert an die Eintagsfliegen, denen im reifen Zustande vielfach nur ein Leben von wenigen Stunden, ausschließlich der Fortpflanzung gewidmet, beschieden ist, an die geschlechtslosen Formen der Bienen, Ameisen und Termiten, die als Arbeitstiere und Soldaten ihr Leben ihrem Insektenstaate widmen und oft genug bedenkenlos zum Opfer bringen. Es sei erinnert an die Tierarten, bei denen eine Ueberzahl von Männchen erzeugt wird, Männchen, die sich auf das Erbittertste befehden, ja töten, ohne zur Ausübung des mächtigsten Triebes gelangen zu können, bloß mit dem Ergebnis, daß der Tüchtigste zur Erhaltung der Art ausgewählt wird. Viel krasser noch wird diese Rücksichtslosigkeit der Natur offenbar bei Betrachtung der Vernichtungsziffer. Im Gleichgewicht der Lebewesen auf der Erde kann von einem Elternpaar schließlich im Durchschnitt immer nur ein einziges Paar von Nachkommen zur Fortpflanzung gelangen,

weil sonst die betreffende Art sich ins Ungemessene vermehren würde. Natürlich gibt es da von Generation zu Generation beständige Schwankungen, aber einer positiven muß immer eine negative folgen, einer Vermehrung eine Verminderung bis zum zeitweiligen örtlichen Aussterben. Um aber wenigstens dieses eine Paar des Durchschnitts möglichst sicherzustellen, wird eine oft ungeheure Zahl von Nachkommen gezeugt. In alle möglichen Teile des Lebensraumes wird sie verbreitet, auch an solche Stellen, an denen von vornherein keine Aussicht auf Erhaltung besteht. In rasch austrocknende Pfützen gelangen die Eier der Wassertiere, auf kahlem Fels keimen in einigen Tropfen Regenwassers die Samen, in Schnee- und Eiswüsten verträgt der Wind Tiere und Pflanzen. Wenn ein Stör eine Million Eier legt, so muß im Durchschnitt die ganze Million bis auf zwei vor Erlangung des Fortpflanzungsalters vernichtet werden; tatsächlich wird sich die Sache meist so abspielen, daß von den meisten Weibchen die ganze Brut, wenn auch auf sehr verschiedenen Stufen der Entwicklung, zugrunde geht, und nur aus vereinzelten Gelegen erhält sich eine größere Zahl von Nachkommen am Leben. Die Vernichtungsziffer ist um so höher, je jüngere Stufen in Betracht gezogen werden; sie ist am höchsten für die Geschlechtszellen vor der Befruchtung, zumindest für die Samenzellen, von denen auch bei den höheren Tieren das einzelne Milliarden, ja Billionen erzeugt; aber sie betrifft nicht nur unentwickelte, embryonale oder larvale Zustände, für die wir höchstens nur ein äußerst primitives Bewußtsein annehmen dürfen, sondern auch die heranwachsenden und reifenden Altersstufen und findet ihren bittersten Ausdruck in der Kinder- und Jugendsterblichkeit des Menschen.

Das Ziel der Erhaltung der Art wird erreicht durch gewaltige Triebe, von denen viele in der Tierwelt direkt gegen die Sicherheit des Einzelwesens gerichtet sind. So alle die der Brutpflege gewidmeten; die Fasanhenne, der

die Mäher unversehens den Kopf abmähen, hat ihren Fluchtreflex unterdrückt, und unzählige Arten sind bereit, mit dem Einsatz ihres Lebens die Nachkommen zu verteidigen oder den Feind von ihnen wegzulocken. Die Elternliebe, in ihrer verklärtesten Form die Mutterliebe, kennt auch beim Menschen nicht Mühe noch Gefahr.

Aber während in engen Kreis der Familie die altruistischen Regungen fast unbewußt, instinktmäßig eintreten, sehen wir sie in gehobenerer Form sich auswirken auch zugunsten größerer menschlicher Verbände, für den Nachbarn bei Wasser- und Feuersgefahr, für die Stadt, den Staat, das Volk, die Menschheit. Unzählbar ist die Schar derjenigen, die im Moment aufflammender Begeisterung als Helden ihr Leben für die Allgemeinheit hingegeben haben, unermeßlich auch die Zahl der stillen, aber vielleicht noch größeren Helden, die nicht in der stolzen Aufwallung eines Augenblicks, sondern in einem ihr Leben füllenden Kampf auf eigenes Wohlsein verzichtet haben, um der Allgemeinheit zu dienen und sich selbst zum Opfer zu bringen.

Auch diese von der Menschheit bewunderten Taten beruhen auf dem Gemeinsamkeitsinstinkt, der dem Menschen aus Urzeiten, von seinen tierischen Vorfahren her, mitgegeben ist und ihn schon damals befähigt hat, seine Sippe hindurchzuführen durch Gefahren, denen der Einzelne erlegen wäre. Die erwachende Intelligenz hat den Kreis der durch Zusammenarbeit lösbaren Aufgaben ins Unendliche erweitert — sie hat aber auch die Möglichkeit geschaffen, um des eigenen Vorteils willen sich dem Instinkt, der Allgemeinheit zu entziehen, und damit rühren wir an eines der eigentümlichsten Probleme der Menschheit.

Es ist der Gegensatz zwischen Natur und Kultur, der seit den philosophischen Vorläufern der französischen Revolution immer wieder die Denker beschäftigt hat. Zwar, das Problem selbst ist natürlich viel älter, es ist aber gerade damals weiten Kreisen der Welt zuerst zum

schmerzhaften Bewußtsein gekommen. Durch die Rückkehr zur Natur glaubte man alle Uebel bekämpfen, ja ausrotten zu können. Aber diese Rückkehr hat da, wo sie erfolgt ist und soweit sie erfolgen konnte, das erwartete Glück nicht gebracht, weil der denkende Geist mit der Kultur nicht zugleich auch seine selbständige Tätigkeit aufgeben, nicht zurückkehren konnte zur Primitivität der Wunsch- und Gedankenlosigkeit, und der Erfolg mußte ausbleiben, weil das Problem falsch gefaßt war. Nicht die Kultur ist es, die Kultur als Aeußerung des Geistes, die Kultur, die Bedürfnisse schafft und zu befriedigen weiß und tausend neue Beziehungen knüpft, die nicht abgerissen werden können, ohne daß der Geist die Leere empfindet, sondern die Entwicklungsrichtung des menschlichen Geistes an sich ist es, die den Menschen in die Konflikte führt. Man kann die äußeren Verhältnisse einfach gestalten, aber man kann sich selbst nicht wieder zu einem primitiven Menschen machen.

Gerade diese Frage ist deszendenztheoretischer Behandlung in hervorragendem Maße zugänglich. Aus der Erwerbung des aufrechten Ganges folgt die gesamte spezifisch menschliche Entwicklung — die Entwicklung der Hand als Werkzeug wie die des Gehirns als geistig arbeitenden Organes. Die steigende geistige Leistung brachte die immer weiter gehende Befreiung von reinen Triebhandlungen und ihren Ersatz durch eine überlegte, scheinbar im Entschluß vollständig freie Handlungsweise. Aber diese Befreiung ist nur eine sehr begrenzte, eben scheinbare, und die moderne Psychologie hat hineingeleuchtet in Tiefen der Seele, in denen das Unbewußtsein schlummert, jederzeit bereit, aufzutauchen und die Herrschaft zu erringen. In einer geistvollen Rede über die Seele des modernen Menschen hat der Züricher Arzt und Philosoph Jung vor Kurzem hier in Prag beim Kongreß für internationale geistige Zusammenarbeit dargelegt, welche Macht dem Unbewußten innewohnt, und wie gerade unsere Zeit sich

mit diesem Unbewußten müht, ja wie dasselbe einen stets steigenden Einfluß gewinnt. Dieser Gegensatz zwischen Bewußtem und Unbewußtem ist nur erklärlich aus dem Abstand zwischen der tierischen Vorfahrenstufe und der übermächtigen Entfaltung der Gehirnfunktionen. Nicht die Rückkehr zur Natur, sondern die Rückkehr in das dumpfe tierische Triebleben, nicht die Abkehr von der Kultur, sondern von jeder geistigen Regung würde dem Menschen Frieden und Glückseligkeit bringen, allerdings einen Frieden und eine Glückseligkeit, die von der Bewußtlosigkeit des Schlafes nur wenig verschieden wären. Und daß dies nicht möglich ist, daß ein Konflikt zwischen den beiden Extremen oft ein unlösbarer ist, ist der tiefste Grund vieler Tragik im Menschenleben. Sie äußert sich oft genug da, wo der Instinkt, der verklärte Instinkt der Gemeinsamkeit, wirksam wird, aber der Intellekt bei widerstreitenden Interessen nicht klar werden kann, welcher größere Kreis das höhere Anrecht auf die Person hat. Familie und Partei, Staat und Volk, Rasse und Menschheit können in unversöhnlichen Gegensatz geraten, und der Zusammenstoß der Pflichten kann die Persönlichkeit verzehren. Aber das sind nicht die Fälle, in denen der Naturwissenschaftler die eigentliche Gefahr für die Menschheit erblicken kann; denn zumeist ergibt sich in solchen Fällen, wiederum fast instinktiv und aus Gründen, die nicht ganz bewußt werden, eine Rangordnung der Pflichten, derzufolge die andern vor der einen übermächtigen sich beugen müssen; die Gefahr liegt vielmehr in einer falschen und schematischen Beurteilung der Bedeutung des Unbewußten, in der Rationalisierung der Instinkte.

Es ist kein Zweifel, daß Normalisierung und Typisierung, zwei dem Wortschatz der Technik entlehnte Begriffe, daß rücksichtslose Gleichmacherei und Uniformierung die Ausnützbarkeit des Lebensraumes auf dieser Erde wesentlich erhöhen. Aber das Leben nach der Formel

verliert seinen Wert, weil das eine wesentliche Element menschlichen Geistes, die Persönlichkeit, dabei verkümmert und verarmt, bis das Leben ein bloßes Vegetieren wird. Nicht umsonst spricht der ungarische Dichter Madách in seiner „Tragödie des Menschen" vom Zukunftsstaat als einem Phalansterium, in welchem die Menschen ein schattenhaftes Dasein führen, und nicht besser sind die Aussichten, wie sie der Engländer Wells in seiner „Timemachine", wie sie viele andere Zukunftsutopien entwickeln. In dieser Hinsicht scheinen die beiden Antipoden heutiger gesellschaftlicher und staatlicher Entwicklung, Rußland und Amerika, sich auf gleicher Bahn zu befinden.

Wird so auf der einen Seite die Ausbildung der Persönlichkeit und damit die Höherentwicklung der Menschheit bedroht, so scheint auf der anderen Seite geradezu der Bestand der Menschheit gefährdet.

Es wäre müßig, als Biologe von der Macht und Bedeutung des Geschlechtstriebes zu reden, soweit das Einzelindividuum in Betracht kommt; doch ist es vielleicht gestattet besonders zu betonen, daß die Verankerung des Triebes in den tiefsten Tiefen des Unbewußten eine Naturnotwendigkeit zur Erhaltung der Art ist. Hier führt die Rationalisierung oder die Sublimierung des Triebes zur Aufhebung seiner biologischen Grundfunktion einerseits, zu einer Störung des Gleichgewichtes zwischen den bewußten und unbewußten Elementen der Psyche andererseits. Wie kann eine Ehe ihren biologischen Zweck, wie kann sie ihren sozialen und ethischen Zweck der Gemeinschaft zweier Menschen erfüllen, wenn schon vor ihrem Beginn zwischen den Eheleuten ausgehandelt wird, ob und wann sie Kinder haben wollen? Wie kann die vergewaltigte Natur sich anders rächen als mit Hysterie, mit instinktivem Haß der Geschlechter und so weiter? Der Trieb läßt sich nicht narren; er läßt sich überhaupt nicht ins Bewußte heben, selbst wenn dies in aller Ehrfurcht vor der Natur geschähe, denn er wird dadurch aufgehoben.

Die Zeugung kann nicht vor sich gehen unter ständiger Bedachtnahme auf die Wichtigkeit, ja Heiligkeit des Vorganges — man lese darüber eine gelegentliche Bemerkung Heinrich von Kleists in dem „Brief eines Malers an seinen Sohn". Daß aber die gewollte, schuldhafte Vernichtung keimenden Lebens ohne ernsteste gesundheitliche Gründe, ja aus Gründen der Bequemlichkeit ein Verbrechen gegen die Natur ist, zeigen die häufigen schwerwiegenden körperlichen und oft auch psychischen Folgen des Eingriffs. Es wäre natürlich kurzsichtig, die sozialen Ursachen dieser Erscheinung, Unzulänglichkeit des Einkommens, Wohnungsnot, Frauenberuf, zu übersehen; aber die Natur kümmert sich nicht um solche unerwünschte Folgezustände der Kultur. Und wenn sich unlösbare Konflikte in der Organisation einer Art oder in ihren Beziehungen zur Umwelt ergeben, dann ist diese Art eben reif zu verschwinden und ihren Lebensraum einer andern, besser angepaßten zu überlassen. Wer sich aber überhaupt fernhält von Familie und Nachkommenschaft, wer den allgewaltigen Urtrieb leugnet oder unterdrückt oder ihm wegen Krankheit oder Not nicht gehorchen kann, für den kommt einmal, selbst inmitten größter persönlicher Erfolge, die mahnende Stunde, in der das Unbewußte sein Haupt erhebt und Rechenschaft fordert über die Verwendung des Lebens.

Die Natur lehrt uns Demut gegenüber den Tiefen des Trieblebens und den intimsten körperlichen Vorgängen. Sie verlangt vom Individuum zwar nicht Verzicht auf sein Eigenleben, aber Unterordnung desselben unter das Wohl des Ganzen. Sie faßt dieses Ganze zwar enger als die Begriffe, die menschlicher Abstraktion zugänglich sind, denn ein Ganzes in diesem Sinn ist entweder die Lebensgemeinschaft oder die Art, niemals aber höhere Kategorien, wie etwa die Lebewesen überhaupt, und sie kann auch gegen andersartige Lebewesen rücksichtslos grausam sein in der Erhaltung einer solchen Einheit — sie rächt aber die Verletzung ihrer Forderung, freilich nicht immer am Individuum selbst, sondern wie der biblische Gott an Kindern und Kindeskindern bis ins dritte und vierte Glied und darüber hinaus. Nur unter diesem Gesichtspunkt gewinnt gerade dieser Satz der Schrift, dessen Deutung frommen Gemütern immer Sorgen gemacht hat, seinen Sinn und Wert.

Doch dem grübelnden Geist genügte der Friede im Bereich des Unbewußten, genügte die erfüllte Pflicht gegen Familie und Gemeinwesen nicht, er forderte mehr, ja nichts Geringeres als Unsterblichkeit. Auch diese gewährt die Natur, dem einen in seinen Kindern, dem andern in seinen Werken, wenn die dankbare Allgemeinheit sein Gedächtnis bewahrt — eine Unsterblichkeit allerdings, die relativ ist wie alle Dinge dieser Welt, die eben alle dem Gesetze der Wandlung und Entwicklung unterliegen, aber dafür die Anschaulichkeit und unmittelbare Erfaßbarkeit für sich hat. Ewigkeit gibt es in der Natur nicht — auch die Erde wird einmal aufhören zu sein, und noch viel, viel früher wird die Menschheit von ihr verschwinden.

Es ist ein allgemeines Gesetz für die Lebewesen, daß einseitige Entwicklung eines Organes zu einer Störung des Gleichgewichtes im Organismus und damit schließlich zum Aussterben der Art führt. Daß die Entwicklung des menschlichen Gehirns eine solche einseitige Entwicklung ist und den Bestand der Menschheit bedroht, ist oft genug gesagt worden, wenn auch über die Art, wie diese Bedrohung sich auswirken könnte, verschiedene Meinungen geäußert wurden. Die einen denken an die Zunahme der Geisteskrankheiten, die andern an wachsende Gebärschwierigkeiten wegen Zunahme der Größe des Gehirns schon im Mutterleib, wieder andere vielleicht an die übermäßigen Anforderungen einer in rasender Eile technisch vorwärtsdrängender Kultur. Mir scheint der hier behandelte Konflikt zwischen dem Egoismus und den Forderungen der Art ein außerordentlich wichtiger Faktor in dieser Bedrohung zu sein, ein Faktor, der heute hauptsächlich die

weiße Rasse betrifft. Die Auswirkung des Geburtenrückganges ist schon auf wenige Jahrzehnte hinaus unabsehbar; er ist bedrohlich nicht vielleicht wegen des Mangels an Soldaten für zukünftige, noch grausamere Kriege, sondern wegen des möglichen Mangels an Menschen zur Erzeugung und Bedienung vervollkommneter Maschinen, erfunden, um die Sklavenarbeit auf Erden zu verrichten, in einem Moment, in dem es dem menschlichen Geiste im übrigen vielleicht geglückt wäre, Raum und Mittel für ein wirklich menschenwürdiges Dasein aller zu schaffen.

Aber mit dem denkenden und grübelnden Geiste hat die Natur dem Menschen eine Waffe gegeben, die er vielleicht auch gegen die ihm gefährlichen Auswirkungen seiner Geistigkeit, gegen den zwangsmäßigen Ablauf der Entwicklung seiner eigenen Art anwenden kann, um ihn aufzuhalten, wenn schon nicht gänzlich aufzuheben. Unter allen Lebewesen ist nur der Mensch imstande sich selbst als Gegenstand seiner Beobachtung zu wählen, sich zu objektivieren und aus seinen Beobachtungen Schlüsse auf weite Sicht zu ziehen. Ungeheure Macht, bald im Guten, bald im Bösen, können Gedanken im Leben der Völker gewinnen. Wenn die Lehren der Biologie einmal von allen erfaßt und, weil tief in die innerste Ueberzeugung eingedrungen, auch von allen befolgt werden sollten, dann kann der Moment, in dem die Menschheit, wissend geworden, sich selbst zu vernichten droht, wenigstens hinausgeschoben werden, und es kann der Abend der Menschheit sich noch zu einem glücklichen Zeitalter gestalten.